



Benjamin Ziemann

Gesellschaft ohne Zentrum.
Deutschland in der differenzierten Moderne

Reclam Verlag | Ditzingen 2024
355 Seiten, Hardcover | 32,00 €
ISBN 978-3-15-011423-0

rezensiert von

Christoph Schmitt, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd

Kinderserien bieten über ihre Differenz zu unserer Welt eine gute Perspektive auf diese. Die britische Zeichentrickserie »Peppa Pig« ist ein solches Beispiel. Es ist keineswegs verwirrend, dass Schweine, Zebras und Hasen zusammen in einer Gesellschaft leben. Das Problem ist Miss Rabbit. Miss Rabbit arbeitet jeweils in Vollzeit als Verkäuferin, als Pilotin, am Eisstand, in der Feuerwache und vieles mehr. Die funktional differenzierte Gesellschaft der »Moderne«, wie wir sie kennen, kann das kaum abbilden. Inspiriert von den systemtheoretischen Überlegungen Niklas Luhmanns, hat Benjamin Ziemann nun ein Buch über die Ausdifferenzierungen der deutschen Gesellschaft in verschiedene Bereiche mit jeweils eigenen Ordnungen seit dem späten 19. Jahrhundert verfasst. Es ist ein Buch, auf das die Neuere und Neueste Geschichte lange gewartet hat – wenn auch die Gruppe der an Systemtheorie Interessierten für die Zeit nach 1800 nicht allzu groß ist. Dies ändert sich hoffentlich mit dem vorliegenden »Wagnis« (S. 281). Denn »Gesellschaft ohne Zentrum« bietet, soviel sei vorweggenommen, produktive Ansätze für die Analyse des gesellschaftlichen Wandels im 19. und 20. Jahrhundert. Ziemann ist Professor of Modern German History an der University of Sheffield. Das Interesse an und das Arbeiten mit der Systemtheorie ist seit längerem Bestandteil seiner Forschungen.

»Gesellschaft ohne Zentrum« untersucht eine Entwicklung zwischen 1880 und 1980 und gibt auf diese Weise einen Überblick über die deutsche Geschichte, die zwar nicht losgelöst von den politischen Zäsuren steht, diese aber über eine neue theoretische Betrachtungsweise aufnimmt. Der Titel des Buches greift eine Formulierung von Luhmanns auf, wonach die funktional differenzierte Gesellschaft »ohne Spitze und ohne Zentrum« sei (zit. nach S. 19). An die Stelle einer hierarchischen Ordnung tritt das Nebeneinander »autopoietischer«, also sich selbst erzeugender und erhaltender, sozialer Systeme. Die thematische Ordnung seines eigenen Buches, das inklusive der Einleitung neun Kapitel umfasst, beschreibt Ziemann als eine dreiteilige. Der erste Teil bietet historische Analysen zur Entwicklung funktionaler Differenzierung. So befasst sich Kapitel zwei mit der gesellschaftlichen Differenzierung im Kaiserreich zwischen 1871 und 1914, während Kapitel drei einen Überblick über

»Differenzierungsmuster« (S. 18) zwischen 1880 und 1980 bietet. Kapitel vier wendet die Perspektive auf den Nationalsozialismus und dessen Umgang mit Differenzierungspraktiken an, während Kapitel fünf die Effekte der Differenzierung auf die katholische Kirche herausarbeitet. Einen zweiten thematischen Teil bilden Ziemanns Analysen der unterschiedlichen Funktionen der Codierungen gesellschaftlicher Teilsysteme, wofür er in Kapitel sechs die Friedensbewegung in der BRD und in Kapitel sieben den Sport heranzieht. Drittens untersucht Ziemann in Kapitel acht die Entwicklung der Differenzierungstheorie in der Soziologie selbst. Kapitel neun schließt das Buch mit einem Ausblick ab.

Das Buch setzt sich in den Kontext historiografischer Standardwerke, namentlich der fünf-bändigen Gesellschaftsgeschichte von Hans-Ulrich Wehler, und nimmt ebenso jüngere Veröffentlichungen zur deutschen Geschichte wie etwa die Bücher von Hedwig Richter in den Blick.¹ In der Absetzung zu diesen Werken macht Ziemann seine eigene Haltung zur deutschen Geschichte deutlich. Weise die Perspektive von Wehlers Gesellschaftsgeschichte, so Ziemann, unter dem Eindruck von Sonderwegthese und Modernisierungstheorie noch einen negativen Grundton auf (S. 22), habe sich die Lesart bei Hedwig Richter in eine normativ positive Bewertung der Massenmobilisierung am Start in die »Moderne« gewendet (S. 84). Beiden Perspektiven setzt Ziemann seine systemtheoretische entgegen, wobei eine wesentliche Leistung des Buches in einer Reihe historisch-empirischer Praktikabilitätstests von Luhmanns primär soziologischer Universaltheorie besteht.

In diesem Sinne historiografischer Anwendbarkeit fragt Ziemann nach den Ausprägungen und zentralen Bereichen gesellschaftlicher Ausdifferenzierung in der »Moderne«, als auch nach den Widerständen gegen diese Entwicklung und den Problemen, die sich aus ihr ergaben. Der systemtheoretische Blick bedeutet dabei nicht, dass sich der Autor einem Telos unterwirft. Funktionale Ausdifferenzierungen brachen sich nicht einfach Bahn, sondern entwickelten sich, wie Ziemann betont, evolutionär. Sie folgten und reagierten aufeinander, sodass mehrere Differenzierungsordnungen zugleich neben- und miteinander existierten. Ziemanns Beispiele aus der Geschichte sind unter anderem die »Integration« unterschiedlicher Anforderungen in den Beruf des Arztes (S. 29) oder die Trennung von Religion und Staat, die er für die Zeit des Kaiserreichs noch keineswegs vollzogen sieht (S. 45).

Das Buch überzeugt grundsätzlich, weil es zentrale systemtheoretische Begriffe und Kategorien wie »Code«, oder »Erfolgs- und Verbreitungsmedien« über das Buch hinweg immer wieder anbringt und mit anschaulichen Beispielen vermittelt. Auch die soziale Verquickung theoretisch getrennt gedachter Ordnungssysteme wie Adel und Wissenschaft verdeutlicht das Buch überzeugend und ohne, dass es viel Vorwissen bräuchte. Der Mehrwert des theoretischen Ansatzes wird unter anderem daran deutlich, dass das Buch mithilfe seines systemtheoretischen Bestecks in der Lage ist, ein vielschichtiges Bild des Verhältnisses der nationalsozialistischen Herrschaft zu den verschiedenen sozialen Teilsystemen zu bieten. Ziemann verdeutlicht dies am Beispiel der »Erfolgsmedien« als »jeweils funktionspezifisch zugeschnittene Medien, welche die Annahme von Handlungsoptionen wahrscheinlich machen« (S. 103). Jene Bereiche, die wie das Wirtschaftssystem über ein spezifisches Erfolgsmedium, hier etwa Geld, verfügen, konnten durch das Regime ohne grundlegende Systemänderung genutzt werden. Im Falle eines reinen Verbreitungsmediums wie dem System der Massenmedien, das zunächst allein über die Reichweitenerhöhung von Kommunikation operiert, aber nicht automatisch ein Erfolgsmedium besitzt, dass die Wahrscheinlichkeit der Kommunikationsannahme erhöht, konnte politische Zensur allein wenig bewirken. Um die Massen zu beeinflussen, bedurfte es eine »innere und äußere Differenzierung«, also die Unterteilung in Sparten und eine Ausweitung von thematischen Publikationsangeboten (S. 108). Das Erziehungssystem dagegen besitzt diesem Theorieansatz folgend weder Verbreitungsmedien noch Erfolgsmedien. Dies sei, so Ziemann, der Grund für die vielen und zuweilen widersprüchlichen Entscheidungen in der Schulpolitik sowie einer zunehmenden

¹ Vgl. *Hans-Ulrich Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, 5 Bd., München 1987–2008; *Hedwig Richter*, *Aufbruch in die Moderne. Reform und Massenpolitisierung im Kaiserreich*, Frankfurt am Main 2021.

Orientierung an »Formationserziehung« anstelle von fachlichen und thematischen Lerninhalten (S. 117 u. 137f.). Solche Überlegungen können dazu beitragen, die in der Beschäftigung mit der NS-Diktatur nach wie vor virulente Vorstellung von »charismatischer Herrschaft« in die Analyse von Reaktionen auf Differenzierungsprozesse zu überführen. Zum Machterhalt muss auch das NS-Regime Anschlüsse an die differenzierte Gesellschaft finden.

Auch das Kapitel zur katholischen Kirche überzeugt, gerade weil es die unterschiedlichen Reaktionen einer Organisation auf gesellschaftliche Ausdifferenzierungen aufnimmt und dabei die Säkularisierungsthese nicht allein defizitär erzählt, sondern als »Verlust und Gewinn« zugleich (S. 141). Die sich aus der Differenzierung entwickelnde Ausweitung kirchlicher Seelsorgeangebote in Form der Pastoralreferenten oder der Caritas sind ebenso Teil der Säkularisierung wie ein einsetzender Priestermangel, wie Ziemann plausibel ausführt.

Es verwundert etwas, dass das Luhmannsche Theorem der »doppelten Kontingenz« beziehungsweise der »Erwartungserwartung« im Buch nicht näher genannt und ausgebaut wird, ist dieses doch in der Systemtheorie ein zentraler Auslöser für die funktionale Differenzierung der Gesellschaft. Gerade am Beispiel der medizinischen Berufe im Kaiserreich (S. 28) hätte dieser wichtige Begriff eingeführt werden können. Ähnlich verhält es sich mit der Kategorie der sozialen Ungleichheit. Ziemann verweist zwar darauf, dass diese bei Wehler eine Zentralachse darstellt, befindet selbst diese Anlage aber als zu statisch (S. 93). Indes lässt sich gerade die Kategorie der sozialen Ungleichheit – in der Systemtheorie wie in der von Wehler vertretenen Sozialgeschichte – produktiv nutzen. Entgegen der allgemeinen Vorstellung, Ungleichheit sei per se »schlecht« und gehöre abgeschafft, begreifen Systemtheorie wie Sozialgeschichte Ungleichheiten funktional und sowohl als Ausdruck wie als Antrieb sozialer Differenzierung.² Das Buch geht am Beispiel des Rechtssystems und der Frage nach der Akzeptanz von Gerichtsurteilen darauf kurz ein (S. 104), belässt es aber auch hier konzeptionell bei der Transformation von Ungleichheit (oder eher Unrecht) in Gleichheit.

Diese Kritikpunkte sollen aber den Gesamteindruck nicht schmälern. Benjamin Ziemann ist das »Wagnis« geglückt. Künftige historiografische Arbeiten können auf den Beiträgen und Skizzen, auf der spezifischen Idee des Buches und der Verwendung systemtheoretischer Begriffe aufbauen und werden sich dazu verhalten müssen. Es ist zu hoffen, dass weitere Forschung diese produktiven Abweichungen fortführen und neue Blicke auf die Prozesse der Gesellschaftsdifferenzierung erlangen.

Zitierempfehlung

Christoph Schmitt, Rezension zu: Benjamin Ziemann, Gesellschaft ohne Zentrum. Deutschland in der differenzierten Moderne, Reclam Verlag, Ditzingen 2024, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 65, 2025, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82088.pdf>> [2.7.2025].

² Vgl. Oliver Jahraus, Nachwort, in: Niklas Luhmann, Aufsätze und Reden, Ditzingen 2001, 299–334, hier: S. 312.